

Zu diesem Heft

Claudius Weise

Um Goethes Anerkennung als Naturwissenschaftler ist es in der akademischen Welt seit jeher schlecht bestellt gewesen. Bestenfalls hieß es, wie bei Carl Friedrich von Weizsäcker, dass Goethes Naturwissenschaft »eine dichterische Voraussetzung« habe und dementsprechend zu beurteilen sei: »Man muss der Dichtung in so strengem Sinne eine Wahrheit zusprechen wie der Wissenschaft, aber diese Wahrheiten sind verschieden.« Oder, wie Ludwig Wittgenstein gesagt hat: »Es gibt für die Goethesche Farbenlehre kein *experimentum crucis*. Wer mit Goethe übereinstimmt findet, dass Goethe die Natur der Farbe richtig erkannt hat. Und die ›Natur‹ ist hier nicht eine Summe von Erfahrungen, sondern [liegt] im Begriff der Farbe.«



Um so bedeutsamer ist es, dass aktuelle Forschungen zur Farbenlehre derartige Urteile als überholt erscheinen lassen. Die in unserem Schwerpunkt am Anfang des Heftes versammelten Beiträge belegen eindrucksvoll, dass die Wahrheit von Goethes Farbenlehre keine grundsätzlich andere ist als die der Naturwissenschaft. So kann gezeigt werden, dass sich die komplementären Spektren Newtons und Goethes nicht nur gegenseitig bedingen, sondern im wahrsten Sinne zwei Seiten derselben Sache sind.

Martin-Ingbert Heigls Aufsatz über das Motiv der Urpflanze in Goethes *Italienischer Reise* berührt dagegen ein Thema, bei dem ein vergleichbarer Durchbruch in nächster Zeit kaum zu erwarten sein dürfte. Unterschiedliche Definitionen von Wissenschaft bilden auch den Hintergrund von Frank Lindes Kritik an Band 7 der von Christian Clement herausgegebenen *Steiner Kritische Ausgabe* (SKA). Hier darf ich auf den einleitenden Text meiner Kollegen Christoph Hueck und Stephan Eisenhut zur näheren Orientierung verweisen. Der Aufsatz von Peer de Smit wiederum führt den Gedanken von Kunst und Wissenschaft als gleichberechtigte, einander ergänzende Wege zur Wahrheit, wie ihn von Weizsäcker skizziert hat, näher aus.

Eine weitere aktuelle Entwicklung in den Naturwissenschaften beleuchtet Christoph Hueck in seinem Beitrag zum jüngst entdeckten frühmenschlichen *Homo naledi*. Johannes Brakels Betrachtung über *Die umgekehrte Aufrechte des Gibbon* und Ute Hallaschkas Essay *Fortgang* greifen das Thema der Menschwerdung pointiert auf. Im Feuilleton schließlich beschreibt Maja Rehbein die Stadt Jena als michaelischen Ort und berührt dabei noch einmal viele Themen, die zuvor näher ausgeführt wurden: Goetheanismus, Anthroposophie und der Mensch als ein Wesen, das in der sinnlichen wie in der übersinnlichen Welt seine Heimat hat.

die Drei 11/2015